

Die alltägliche
LebensLust

ALEXA McNIGHT

EIN GANZ ALLTÄGLICHER SHOPPINGTRIP

Als *typisch Frau* hätte Tristan Emmas Behauptung, nichts zum Anziehen zu haben, wahrscheinlich bezeichnet, hätte er etwas dazu sagen wollen. Vor allen Dingen hätte er sie vor ihre drei Meter Kleiderschrank stellen, ihr ein typisch männliches Argument liefern und behaupten können, dass sie genug Röcke und Kleider besaß, um sich pro Stunde dreimal umziehen zu können. Aber Tristan schwieg und begleitete Emma nach Wicker Park, einem Stadtteil Chicagos, der für seine Kneipen, eine Kunstszene und jede Menge Indie-Shops bekannt war – im Stillen froh, dass sie nicht zur Magnificent Mile wollte. Vielleicht kapitulierte er auch von vornherein, weil es gleichermaßen *typisch Frau* war, sich für eine Hochzeit etwas Neues zu kaufen, wo es die unsäglichen Einheitskleider für die engsten Freundinnen der Braut glücklicherweise nicht gab. Der Dresscode »Cocktail« stand auf der Einladungskarte von Anne und ihrem Bräutigam, den alle den *Physiker* nannten. Für sich selbst sah Tristan im Kleidungswunsch des Brautpaars keine Herausforderung. Er besaß einige dunkle Anzüge, trug sie nur nicht sonderlich oft oder gern.

In einer gezielt angesteuerten Boutique in der Milwaukee Avenue fand Emma eine Auswahl schwarz-weißer Kleider im Fiftys-Look, die sie anprobieren wollte. Tristan nahm auf einer im Umkleidebereich stehenden Couch Platz und schmunzelte über Emmas Kompliment, dass deren weißes Leder ein schöner Kontrast zu seiner eigenen, wie gewohnt schwarzen

Lederkluft war. Emma hängte die Kleider in eine Kabine, warf Tristan eine Kusshand zu, schloss den Vorhang und atmete tief durch.

Nicht einmal eine Stunde waren sie unterwegs – nicht auf der spießigen Mag Mile, sondern im hippen Wicker Park, von dem man mehr Toleranz erwartete –, doch in dieser einen Stunde war Tristan ununterbrochen angestarrt worden. Wie immer ignorierte er die seinen Tattoos, Piercings und Narben geltenden Blicke, weshalb auch Emma so tat, als sei alles normal, aber das war es nun mal nicht. Und es ging ihr sowas von auf den Zünder! Selbst die Verkäuferin in der Boutique hatte zuerst gestarrt, sich dann aber zusammengerissen. Hätte sie das verpasst, hätte Emma ihr einen Spruch serviert.

Während sie das erste Kleid anzog, beruhigte sie sich einigermaßen, zog den Vorhang bald auf und trat aus der Kabine, um sich von Tristan den Reißverschluss am Rücken des Kleides schließen zu lassen. Vorsichtig, um das Kleid nicht zu beschädigen und um ihre Haut nicht zu verletzen, zog er das Ding zu. Hinter ihr vor dem Spiegel stehend betrachtete er sie, verkniff den Mund dann und schüttelte den Kopf.

»Nicht dein Kleid, Roosevelt«, sagte er.

Seit dem ersten Augenblick nannte er sie bei ihrem Nachnamen, so wie sie ihn bei seinem, Kennedy, rief. Ihre Kosenamen waren das im Verlauf ihrer verrückten ersten Zeit irgendwann geworden, und sie tauschten sie hauptsächlich im Bett gegen ihre Vornamen aus.

»Wieso nicht?«, fragte Emma.

Tristan zupfte an einer Falte, die das Kleid warf. »Ein glatter Stoff steht dir besser.«

Emma ging zurück in die Kabine und nahm das zweite Kleid vom Bügel. Es war ärmellos, oben schmal geschnitten, und fiel ab der Hüfte in einer A-Form. Man konnte einen Petticoat darunter tragen oder es lassen. Emma wollte es mit Unterrock probieren, zog einen an und schlüpfte ins Kleid. Nicht nur der Schnitt, sondern auch die Farbe waren besser als bei der vorherigen Wahl. Der dunkelste aller Rottöne passte nämlich wahnsinnig gut zum Rot ihrer Haare.

Als Tristan diesmal den Reißverschluss schloss, lächelte er. Mit den Händen strich er über Emmas Seiten, ließ sie kurz auf ihrer Taille ruhen und gab ihr einen Kuss auf die Schulter. Der Blick, den ihr dabei im Spiegel zuwarf, verriet, wie sehr er sich darauf freute, ihr eben dieses Kleid ausziehen – in einer Pause, die sie sich von der Hochzeitsfeier nehmen würden oder in der Nacht. Emma schmiegte sich an ihn, da betrat eine andere Kundin den Umkleidebereich, also ging sie zur Kabine. Dabei bemerkte sie, dass die Frau zuerst sie in ihrem Kleid maßnahm, dann aber zu Tristan sah. Sie erschrak so sehr, dass sie stehen blieb und eine ihrer Blusen fallen ließ.

Emma hob die heruntergefallene Bluse auf und gab sie der Frau. So sehr sie sich auch auf die Lippen biss, diesmal konnte sie nicht anders, machte große Augen und sagte: »Boooh!«, worauf die Frau abermals erschrak. Verdattert nahm sie zwar ihre Bluse, machte aber auf dem Absatz kehrt, hängte die Klamotten irgendwo ab und verließ die Boutique.

Emma drehte sich zu Tristan und zuckte mit den Schultern. »Langt ja mal irgendwann, oder nicht?«

Er grinste und schob die Hände in die Taschen.

Emma zog den Vorhang ihrer Umkleide zu, um ihre

eigenen Sachen anzuziehen. Weitere Kleider würde sie nicht anprobieren müssen; ihre Wahl war schon auf das dunkelrote gefallen.

Als sie bezahlte, achte sie auf die Reaktion und Blicke der Verkäuferin. Während sie ihr das Geld abnahm, sah sie immer wieder zu Tristan, der etwas abseits vor einer Stange mit T-Shirts stand. Das tat sie nicht wie beiläufig, sondern argwöhnisch und als würde sie befürchten, er könne sich ein Stück schnappen und damit aus dem Laden rennen. Emma schnaubte leise, nahm ihre Tüte mit dem Kleid und verließ den Laden, ohne einen Gruß. Groß wie er war, hatte Tristan keine Mühe, mit ihr Schritt zu halten, fragte aber doch, warum sie es so eilig hatte.

»Ich habe Hunger«, schwindelte Emma, denn sie hatten ohnehin geplant, in einem Restaurant zu essen, das sich in der Nähe der Armitage Avenue befand.

»So großen Hunger?«, fragte er belustigt.

»Ja!« Emma unterdrückte ein Knurren, weil schon wieder alle glotzten. »Riesengroßen Hunger!«

Ein Teenagerpärchen, das ihnen entgegenkam, fiel ihr auf. Beide hatten die Augen auf Tristan gerichtet. Als der Typ etwas murmelte und seine Freundin kicherte, zog Emma eine Grimasse. Sofort sahen zu ihr, verstummten und latschten stirnrunzelnd vorüber.

Als Tristan Emma einen Blick zuwarf, hatte sie ihre Mine längst wieder geglättet, doch jeder, der ihnen fortan starrend begegnete, wurde mit einer Grimasse bedacht. Das spontan dümmste Gesicht, das ihr einfiel, setzte sie auf und starrte zurück, als hätten die anderen einen Keks an der Backe, einen Popel auf der Stirn, Schmiere auf der Nase oder sonst etwas im Gesicht, das dort nicht hingehörte.

»Könntest du das lassen«, sagte Tristan irgendwann.
Emma sah zu ihm hoch. Er war ihr nicht böse, bloß leise amüsiert.

»Was meinst du? Ich mach doch gar nichts.«

»Ich muss dich nicht erst ansehen, um zu wissen, was du tust. Die Blicke der anderen genügen für eine lebhaftere Vorstellung.«

»Echt? Wer guckt denn?« Emma nahm einen Mann ins Visier, der wiederum Tristan anstarrte. »Meinst du den da?«, fragte sie laut. »Der guckt so doof, weil er ein Idiot ist. Nur Idioten gaffen andere so an.«

Beschämt senkte der Mann den Blick.

Recht so!, dachte Emma und erinnerte sich an ihre Mutter, die ihr als Kind eingetrichtert hatte, das man Leute, die durch ein besonderes Aussehen aus der Norm fielen, nicht anstarrt, insbesondere nicht diejenigen, die das unfreiwillig taten.

»Wenn du nicht sofort aufhörst, bekommst du nichts zu essen«, raunte Tristan.

Emmas »Pff« bedeutete in ungefähr, dass er ihr das noch so oft verbieten konnte. Wenn sie etwas aufregte, dann brauchte sie ein Ventil, und das Verhalten der Fremden gegenüber Tristan nervte sie schon zu lange. Für heute aber hatte sie genug Dampf abgelassen, also schenkte sie ihm ein versöhnliches Blinzeln und drosselte ihr Schritttempo. Tristan schlang den Arm um sie und setzte seine Sonnenbrille von der Stirn auf die Nase. Emma tat dasselbe mit ihrer und legte den Kopf gegen seine Schulter.

»Ich hab dich sehr lieb, Kennedy«, sagte sie.

»Ich dich auch, Roosevelt«, antwortete er.